

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 18: Lärm

Artikel: Tant de bruit pour une petite amour!
Autor: Zacher, Alfred / Kobel, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-496641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

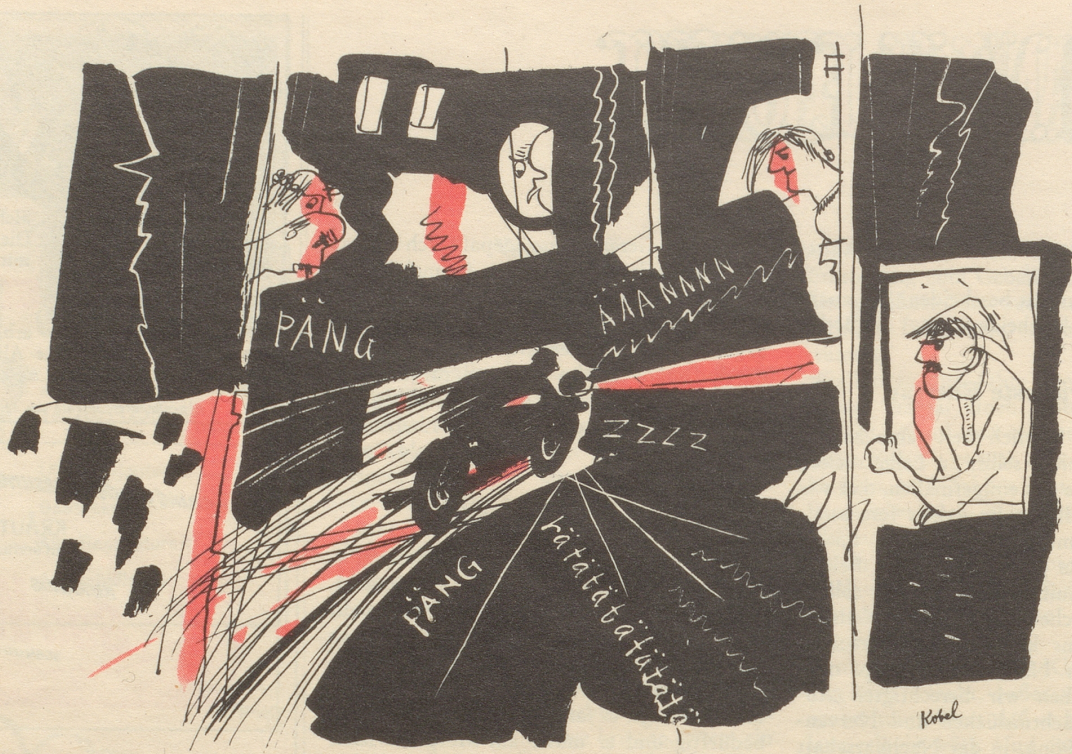
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tant de bruit pour une petite amour!

Sie wissen schwerlich, was ein Internat ist. Genauer: Sie wissen es wohl linguistisch, ich möchte Ihnen keine Bildungslücke andichten; aber tatsächlich wissen Sie's nicht, wenn Sie zur großen Mehrheit der in Freiheit Dressierten gehören. Es wird Ihnen deshalb nicht ganz leicht fallen, die Beweggründe, die mich zu einem rohen Attentat auf die Nachtruhe eines großen Stadtquartiers bewegten, zu verstehen. Aber glauben Sie mir: Die Lorentz-Transformation ist das kleine Einmaleins verglichen mit der Aufgabe, folgende Größen auf einen Nenner zu bringen: Einen strengen Konviktsvorsteher, einen verliebten Siebzehnjährigen und die Angst vor dem stets drohenden Consilium abeundi und Vaters mutmaßlicher Reaktion auf solchen Hinauswurf aus dem Bildungsinstitut. Das ist höchste, nicht nur höhere Mathematik. Ein früher vielgesungenes Volkslied behauptet, es sei «nix so traurig und nix so betrübt, als wenn sich a Krautskopf in a Ros'n verliabt»; was aber unzutreffend ist. Wenn ein bis über beide Ohren im frommen Konvikt steckender, siebzehnjähriger Bratschist sich in die sechzehn-dreivierteiljährige zweite Flötistin eines Laienorchesters verliebt, deren Vater in besagtem Ensemble sowohl den Kontrabaß, als auch den Zerberus seiner wunderschönen Tochter spielt – das ist mindestens ebenso «betrübt». Ich weiß das, denn ich hab's erfahren. Der Vater stand tonal ganz tief, die Tochter sehr hoch, sowohl tonal als auch in meiner Wertschätzung, – der Bratscher in der Mitte war völlig hoffnungs- und hilflos. Der kontrabaßöse Vater konnte es in Sachen Brummen gern und gut mit seinem Instrument aufnehmen. Er war ein äußerst reizbarer Herr; er brummte bei jeder Gelegenheit und mit aller Welt, vor-

nehmlich aber mit seiner Tochter. Er brummte mit ihr vor den Proben, nach den Proben und während der Zwischenpause, was die Holde stets heftig erröten ließ, ja, was ihr sogar gelegentlich Tränen durch die Seidenwimpern filterte. Und das alles mußte der Bratschist stumm mitansehen! Kein Wunder, daß er in Tag- und Nachtträumen sich als den Helden sah, der die arme Rapunzel aus ihrem Martertum befreite. Sie hieß allerdings nicht Rapunzel, sondern Laura. Aber trotzdem: Sie konnten zusammen nicht kommen, der Alte brummt' viel zu tief. Nur aus gelegentlichen scheuen Blicken ließ sich schließen, daß die Flöte die Bratsche überhaupt bemerkt hatte. Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich litt.

Da griff das Schicksal ein. In der vorletzten Probe vor dem alljährlichen Auswärts-Konzert fehlte im Orchesterklang des Basses Grundgewalt. Der Subkontra-Vater hatte den Knöchel gebrochen. Der Direktor raufte die Haare, der Vereinspräsident legte die Stirn in Falten und der Primarius strich die Glatze. Das war die Katastrophe! Ohne Kontrabaß ließ sich nicht konzertieren, und alle angefragten Bassisten waren am Sonntag nicht frei. Dabei war der Saal schon bestellt, die Programme gedruckt, der Vertrag mit dem Chor unterschrieben. Wer kommt nun für die Kosten auf? Ein Königreich für einen Kontr... «Ich hab's! Ich habe einen Klassenkameraden, der zur Not aushelfen könnte», rief ich in einer Lautstärke, die meiner bescheidenen Stellung im Orchester eigentlich nicht entsprach. Aber niemand nahm mir das übel. Alle bestürmten mich mit Fragen. Ich gab zu bedenken, daß mein Kamerad durchaus kein Casals sei und daß er die schwierigen Passagen nicht mehr ge-

nügend üben könne und daß ihn keine Schuld treffe, falls ... «Tut nichts! Besser einen solchen als gar keinen!» Fräulein Laura möchte doch so gut sein und gleich morgen früh die Noten des Herrn Papa per Express ... «Das ist zu spät!» rief ich, denn inzwischen war mir etwas Kühnes eingefallen. «Morgen vormittag fallen zwei Bio-Stunden aus, dann hat er Zeit zum Ueben, sonst kommt er den ganzen Tag nicht mehr dazu.» – «Ja, dann holen Sie halt nach der Probe die Noten selber ab, wenn's Ihnen nichts ausmacht.» Nein, mir würde das natürlich nichts ausmachen, aber ich hatte leider nur bis zehn Uhr Ausgang; wenn die Herren wußten, wie streng unsere Hausordnung ... «Dann hauen Sie doch sogleich ab, Kind Gottes! Die Hauptsache ist der Baßgeiger.» Da zeigte die Flötistin Laura ihre Geistesgegenwart. Vater sei ans Bett gebannt, Mutter sei möglicherweise noch nicht heimgekehrt von einem Gang zur Großmama. «Dann gehen Sie am besten gleich mit, Fräulein Laura. Ich flehe Sie an! Unser Konzert steht auf dem Spiel!» Ich glaube, sie wäre auch mitgekommen, wenn der Musikdirektor nicht gleich pathetisch geworden wäre. Jedenfalls tat man uns beiden beinahe Gewalt an und schmiß uns schon vor halb neun Uhr buchstäblich aus der Probe.

* * *

Die drei Sternchen sind unbedingt notwendig. Ueber den Zeitraum, den sie symbolisieren, diese Sternstunde junger Liebe, schweige ich wie das Grab. Einesteils aus Diskretion, andernteils deswegen, weil ich heute sowenig wie damals sagen könnte, wie es plötzlich zehn Uhr schlagen konnte, nachdem es doch eben erst halb neun gewesen war. Zu jener

Stunde jedenfalls standen wir vor der elterlichen Haustüre und hatten die kleinen Finger meiner rechten und ihrer linken Hand ineinander gehängt. Erst die zehn Schläge gaben mir die wilde Entschlossenheit, die ich brauchte, um diese zarte Verbindung abzukupplern. Ich raste heimwärts. Atemlos, aber dennoch unzweifelhaft verspätet kam ich an. Wahrheitswidrige Beantwortung schlaugestellter Fragen, Ermahnung, solche Disziplinlosigkeiten künftighin zu vermeiden, ansont ...!

* * * * *

Hier müssen fünf Sternchen stehen, um die Proportion des unterschlagenen Zeitraums einigermaßen zu wahren. Ich will nicht die Lügen wiederholen, mit denen ich mir für den Konzertsonntag schließlich Urlaub bis halb zwölf Uhr ergatterte. Sie waren zwar schamlos, aber offenbar einleuchtend, was bei solchen Lügen ja die Hauptsache ist. Um keine Minute des möglichen Glücks zu versäumen, erschlich ich mir sogar Zugang zum Töff des großen Bruders. Das ermöglichte mir, bis elf Uhr fünfzehn vor Lauras Haustür zu stehen, wobei immerhin vermerkt sei, daß wir uns diesmal nicht nur am kleinen Finger hielten. Beglückt stellten wir fest, daß die Küsse nach elf Uhr bedeutend besser schmeckten als die vor elf Uhr. Übung macht den Meister – das wußten wir als Musikanten recht gut. Wir wandelten das Thema Kuß in allen Tempi vom Adagio bis zum Furioso ab und erfanden zahlreiche Variationen, von denen wir glaubten, kein Mensch vor uns ... Aber lassen wir das. Sie waren ja auch einmal siebzehn, respektive sechzehn-dreivierteil Jahre alt, nicht wahr?

Endlich riß ich mich los und trampete den Töff an. Es schien mir zwar, er habe nicht ganz den richtigen Ton, aber ich mußte mich sehr beeilen. Beim Escher-Wyß-Platz hatte ich dann die Bescherung: Das linke Auspuffrohr löste sich vom Zylinder, Stichflammen schossen heraus bei jeder Explosion. Erschrocken parkierte ich am Trottoirrand. Au! So ein Auspuffrohr kann doch ver... heiß sein! Ich suchte aus dem Bratschenkasten eine Ersatz-Saite heraus und versuchte, das Rohr notdürftig wieder zu fixieren. Da sah ich, wie ein behelmter Stadtpolizist quer über den Platz stetzte. Der hatte mir gerade noch gefehlt. Töff durfte man erst nach abgelegter Prüfung fahren, und dazu mußte man achtzehn sein. Wenn nun ein Bußenzettel aufs Direktionsbüro ... Nicht auszudenken! Ein Kick, ein Geknatter wie von einem abgesägten Maschinengewehr, Vollgas und im zweiten Gang andert-halb Meter am gestikulierenden Tsch.... halt, heute ist das Wort verboten, das damals gäng und gäbe war – also: am Hüter des Gesetzes vorbei und weg.

Zwischenbemerkung: Es war noch die Zeit der 18-km-Bußenfallen und jeder Fahrer achtete beim Parkdienst an seinem Vehikel streng darauf, mit dem Putzlappen ja dem Nummernschild nicht zu nahe zu kommen. Ich war also noch einmal davon gekommen, denn Ziffern und Kantonswappen waren unter Garantie auf fünf Meter nicht mehr zu entziffern, nicht einmal bei hellem Tages-

licht. Und bis der Blaue einen Töff zur Verfolgung mobil gemacht hat, war ich garantiert mit einem Neunziger entschlüpft. Also: Gib ihm! r-rr-RRR ...

Mir bleibt nur noch eins: Nach bald dreißig Jahren möchte ich vor den Bewohnern des ruhigen Kreises 6 ein reuevolles Peccavi ablegen. Jener Söikärli, der in jener Sonntagnacht nicht nur mit offenem, sondern gänzlich ohne Auspuff gegen den Schaffhauserplatz hinauf raste, schamlos Vollgas gebend und ganze Straßenzüge aus dem ersten Schlaf der Gerechten, Ungerechten und Selbstgerechten aufschreckend – der war ich. Bitte verzeihen Sie mir! Ich kann nur hoffen, daß

alle jählingsgeweckten Säuglinge innerhalb nützlicher Frist – d. h. bevor die Eltern aus der Haut fahren – wieder einschliefen und daß nicht alle Flüche, die mir gewißlich folgten, nicht nachträglich noch in Erfüllung gehen mögen. Verdammen Sie mich nicht ganz und gar, denn ich war nicht allein schuld. Mitschuldig waren der Stadtpolizist, die strenge Hausordnung, die beiden losen Sechskantschrauben am Auspuffstutzen, die Lieblichkeit der scheuen Laura, die milde Vorfrühlingsnacht und meine verliebten siebzehn Jährchen. Sie werden mir, so hoffe ich, zumindest mildernde Umstände zubilligen. Ich will's ganz gewiß nicht wieder tun!

AbisZ



E. Leutenegger

Couch 1957

Patent angemeldet

Besuch in Nebis Redaktionsstube

«Si losed Si, Herr Mächler, so schlimm isch jetzt der Lärme gar nüd! Da schimpfed d Lüüt immer über de Motorreder und de Auto und de Präßluftbohrerhämmer – und über de Wiiber, wo d Teppich chlopfed – das isch na miiner Meinig alls wiit übertribe – der Krach isch nüd halb so groß, weme da drgliche tuet – emal mich stört er nüd – aber ich han halt Närke! und zwar gsundi Närke hani, wüssed Si! Ich sägen immer, wer gsundi Närke hät, dem macht das bitzeli Krach

nüt. Aber ebe, det fählt! Gsundi Närke sötted Si ha, Herr Mächler! All Abed em achti-halbinüüni i ds Bett, das git gsundi Närke! Das butzt d Ohre use!»

«Jä macht Ihne dänn würlkli der Krach nüt –?»

«Hä –?»

«Ob Ihne denn der Krach nüt machi?»

«Mir? Näää – wüssed Si – ich bi vu Geburt schwärhörig. –»

Aus einem Gespräch von Kaspar Freuler mit dem Textredaktor, erlauscht von der Sekretärin.